

Was hesch?**Lk 15,31**

NLE / 13.Dez. 2015 / B. Joss

**Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird;
Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr,
in der Stadt Davids.
Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.**
Lk 2,10.14

Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, ist dein.
(sagt der Vater zum älteren Sohn) Lk 15,31

**Petrus aber sprach:
Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu
Christi von Nazareth steh auf und geh umher!**
Apg 3,6

Was hesch?

Es kommt immer wieder vor, dass wir jemanden fragen: „Was hesch?“
Und wir meinen damit: „Was fehlt dir?“

Aber es gibt noch eine andere Art zu fragen: „Was hesch?“
Ich erinnere mich, wenn wir als Kinder Weihnachten gefeiert und unsere Geschenke
ausgepackt haben, dann war für mich immer eine ganz wichtige Frage:
„Was hesch? – Was hesch du übercho?“

Wie wäre es, wenn wir einander in dieser weihnachtlichen Weise immer wieder mal fragen
würden: „Was hesch?“
Was hast du vom Vater im Himmel empfangen?
Was besitzest du, weil du ein Sohn, eine Tochter des himmlischen Vaters bist?

Ich will euch erzählen, wie ich auf diese Frage gekommen bin.
Im letzten Hauskreis sagte eine Frau:
„Mich dünkt einfach, wir sollten vielmehr danken! Wenn wir mehr danken würden für das,
was wir haben, dann würde sich unser Denken verändern. Dann wären wir uns viel mehr
bewusst, was wir tun können, wie wir leben können dank Jesus. Und das würde unseren
Glauben stärken.“

Daraufhin fragte jemand anderes: „Ja, wofür können wir denn danken? Ich nehme an, du
meinst jetzt nicht das Danken für's Essen und ein warmes Bett und so?“

Das hat bei mir eine ganze Kette von Überlegungen in Gang gesetzt.
Damit ich danken kann, muss ich wissen, was ich als Kind von Gott habe.
Und ich meine damit wirklich *haben*. So, wie Petrus, als er vor dem Mann stand, der von
Kindsbeinen an gelähmt war, ihn anblickte und sagte: **Sieh uns an! Und der Gelähmte sah
sie an und wartete darauf, dass er etwas von ihnen empfinde. Petrus aber sprach:
Silber und Gold habe ich nicht – mit Almosen kann ich nicht dienen – was ich aber habe,
das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und geh umher!
Und er ergriff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Sogleich wurden seine
Knöchel fest, er sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den
Tempel, lief und sprang umher und lobte Gott.** Apg 3,4-8

Habt ihr euch schon mal gefragt: „Was war das, was Petrus hatte?“
War es Glaube, dass Jesus durch ihn heilt?

Was es ein Wort der Erkenntnis, eine momentane innere Gewissheit, dass Gott den Gelähmten jetzt auf die Beine stellen will?

War es die Kraft des Heiligen Geistes, die ihn derart erfüllte, dass er wusste: Der Gelähmte wird geheilt werden?

War es das Bewusstsein: „Ich bin so mit Jesus eins, dass jetzt Jesus vor diesem Mann steht. Und wo Jesus ist, da sind Heilungen etwas Normales“?

Was immer es auch war: Es war derart real, es stand Petrus derart gewiss zur Verfügung, dass er wusste: Das *habe* ich und kann es darum austeilen.

Damit sind wir bei dem gewaltigen Unterschied zwischen dem, was uns als Kindern von Gott *zur Verfügung steht* und dem, was jeder von uns als Sohn oder Tochter von Gott *hat*.

Dem älteren Sohn, von dem Jesus erzählt, stand alles zur Verfügung, was seinem Vater gehörte. Alles! Aber dieser Sohn *hatte* nichts davon.

Tag für Tag war er damit beschäftigt, sich sein Leben zu verdienen.

Tag für Tag wartete er darauf, dass der Vater ihn endlich mal grosszügig belohnen würde.

Tag für Tag lebte er wie ein Knecht, wie ein Angestellter. Dabei war er der Sohn!

Noch dazu der älteste. Der Erbe. Der, dem alles gehört, was seinem Vater gehört.

Wenn ich mich frage: Wem bin ich ähnlicher:

Petrus, der die Heilung für den Gelähmten hatte?

Oder dem älteren Sohn, der darauf wartet, dass er endlich etwas vom Reichtum des Vaters ausgeteilt bekommt? – dann heisst die ehrliche Antwort:

„Mal so – mal so. Je nach Situation.“

Es gibt Momente, da weiss ich ohne jeden Zweifel, was ich als Tochter von Gott habe, und ich kann entsprechend leben und davon austeilen.

Und dann gibt es viele Momente, in denen ich theoretisch weiss, was mir zur Verfügung steht – aber ich glaube nicht, dass ich darauf zugreifen kann. Ich habe es nicht.

Und ihr? Wie lautet eure Antwort auf diese Frage?

Fragen für Sehnsüchtige

Gibt es einen Weg, wie wir vom theoretischen Wissen, was uns zur Verfügung steht, zum „Haben“ kommen? So, dass wir an andere austeilen können, was wir haben?

Vielleicht helfen uns hier ein paar Fragen weiter.

Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben und Miterben Christi ... Röm 8,16.17

Ohne das Wirken des Heiligen Geistes geht gar nichts!

Immer, wenn es in uns plötzlich – oder auch allmählich – umschaltet vom theoretischen Wissen zur handfesten Gewissheit: „Ich bin tatsächlich Gottes Kind, ich befinde mich im selben Zustand der Sohnschaft wie Jesus Christus, ich habe, was Er hat“, dann ist der Heilige Geist am Werk.

Dazu die Frage:

Kann es sein, dass das Sprachengebet ein Kanal ist, durch den der Heilige Geist besonders gerne wirkt? Den er benutzt, um uns zu bezeugen, wer wir sind und was wir darum haben?

Wenn wir in Sprachen beten, mit Worten, die nicht unser Verstand produziert, sondern die der Heilige Geist in uns hinein legt, dann verständigt sich unser menschlicher Geist direkt mit Gottes Geist. Und umgekehrt: Dann verständigt sich Gottes Geist direkt mit unserem Geist.

Dann werden wir auf einer tieferen Ebene als der Verstandesebene erfüllt mit der Wahrheit.

Dann erfahren wir Gott auf eine umfassendere Art, als wenn alles durch unser Verstehen gefiltert wird.

Könnte es also sein, dass das Sprachengebet auch dazu dient, dass wir mehr und mehr erfüllt werden mit der Gewissheit: Das habe ich!
 Gottes Liebe für andere Menschen zum Beispiel.
 Oder die Kraft zu heilen.
 Oder die Autorität, dem Unwetter zu gebieten.
 Oder die Weisheit, in einer ausweglosen Situation die Lösung zu sehen.
 Oder die Fähigkeit, Frieden in eine Atmosphäre voll Unruhe und Streit hinein zu bringen?

Eine weitere Frage:

Wie kann ich etwas haben, wenn ich nicht mal weiss, was mir alles zur Verfügung steht?
 Könnte es sein, dass das Bibellesen auch darum ganz wichtig ist, weil wir dadurch immer wieder vor Augen geführt bekommen, was Gott uns durch Jesus Christus gegeben hat?

Nehmt nur mal die uns so vertraute Weihnachtsgeschichte, wie sie Lukas erzählt:

Und der Engel sprach zu den Hirten:

Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. ... Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Lk 2,10.14

Seit der Geburt von Jesus haben wir „den Heiland“, den Christus, den Herrn.

Habe ich ihn?

Johannes Hartl, Leiter eines Gebetshauses in Deutschland, erzählt:

„Ein Moslem in Ägypten hatte im Traum eine Begegnung mit Jesus. Daraufhin wollte er sich taufen lassen. Er ging zu einem Christen und bat ihn: „Tauf mich!“ Der Christ sagte: „Weisst du auch, worauf du dich da einlässt? Wenn du Christ wirst, dann kann es ein, dass deine Familie dich ausschliesst. Es kann sein, dass du die Arbeitsstelle verlierst. Ja, du kannst sogar verfolgt und umgebracht werden. Willst du dieses Risiko wirklich eingehen?“
 Der Moslem antwortete: „Wenn du so fragst, dann ist dir Jesus noch nicht begegnet!“

Dieser Ägypter hatte den Heiland, den Christus, den Herrn.

Er hatte den, der das Leben ist, und das Leben in Fülle gibt.

Er hatte den, der wertvoller und befriedigender und liebenswerter ist als alles andere.

Er hatte den, in dem er sicher und geborgen war.

Er hatte den, der ins himmlische Vaterhaus hinein erlöst.

Er hatte den, dessen Liebe alles andere übertrifft.

In der Weihnachtsgeschichte begegnet mir der Gott, der mich sieht.

Derselbe Gott, der Hagar sah in ihrer Verzweiflung, dort mitten in der Wüste, allein, verstossen, verzweifelt, am Verdursten –

derselbe Gott, der David sah nach seinem Ehebruch und mit seinem mörderischen Herzen –

derselbe Gott, der Elia sah in seiner Depression unter dem Ginsterbusch –

derselbe Gott, der Hanna sah mit ihrem verzweifelt Wunsch nach Kindern –

derselbe Gott begegnet uns in der Weihnachtsgeschichte. Maria, ein ganz gewöhnliches Mädchen aus einem ganz gewöhnlichen Dorf jubelt: **Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilands, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Lk 1,46-48**

Habe ich diesen Gott, der mich sieht – und ansieht? Diesen Gott, der immer ganz für mich ist? Diesen Gott, der immer zurecht hilft und zurecht bringt?

In der Weihnachtsgeschichte begegne ich auch dem Gott, der sagt: „Es gilt: Gott mit euch! Ihr habt den Immanuel. Ihr werdet nie mehr ohne mich sein.“

Haben wir ihn? Gott mit uns? Auf Schritt und Tritt? So, dass wir wissen: Es gibt mich nur noch als Viererpack: Vater – Sohn – Heiliger Geist – ich?

So, dass wir bei jeder Begegnung mit anderen, in jeder Situation gewiss sind: Er ist ja auch da?!

Die Engel verkünden den Hirten **grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird.**

Wir haben Megafreude!

Haben wir sie?

Ich erinnere mich an ein Nationales Gebetstreffen am 1. August in Bern. In unserer Gruppe war übersprudelnde Freude spürbar. Sie war ansteckend. Immer wieder gesellten sich andere für einige Zeit zu uns.

Ich wünsche mir von Herzen, dass die Zeit kommt, in der es heisst: „Diese Christen sind so unglaublich frohe Menschen. Wenn du mit denen zusammen bist, wirst du unweigerlich von ihrer grossen Freude angesteckt!“

Seit der Botschaft der Engel an die Hirten haben wir ausserdem die Gewissheit: Gott schenkt uns Menschen sein Wohlgefallen.

Haben wir diese Gewissheit?

Seit ich im Traum das Lachen des Vaters gehört habe, habe ich die Gewissheit: Der Vater sagt auch über mir: „Das ist meine liebe Tochter, an der ich Wohlgefallen habe.“

Nicht, weil ich sein Wohlgefallen mit irgendetwas verdient hätte. Nicht, weil ich so brav bin.

Nicht, weil ich mich so wohlgefällig aufführe.

Sondern einzig und allein weil ich sein Kind bin.

Und weil sein Wohlgefallen an mir kein Bisschen von mir abhängig ist, kann ich es nicht mehr verlieren.

Wenn ich versucht bin, an Gottes Wohlgefallen an mir zu zweifeln, dann rufe ich mir sein Lachen in Erinnerung. Und ist die Gewissheit wieder da.

Die Beispiele, die ich eben erzählt habe, führen zu einer weiteren Frage:

Kann es sein, dass es die direkte, persönliche Begegnung mit Gott, dem Vater – dem Sohn – dem Heiligen Geist braucht, damit wir *haben*, was Gott hat?

Petrus hatte immer wieder solche ganz direkten, persönlichen Begegnungen mit Gott:

Während des Betens, (Apg 10,9-20) oder ganz unverhofft mitten im Alltag beim Fischen, (Joh 21) sogar während er schlief- und es dauerte eine ganze Weile, bis er merkte, dass die Begegnung mit Gottes Boten kein Traum war! (Apg 12,6-11)

Wenn wir merken: Ich bin Jesus, oder dem Vater oder dem Heiligen Geist noch gar nie persönlich begegnet, ich kenne Gott nur vom Hörensagen, dann könnten wir doch so beten wie Paulus: „... **dass der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, uns gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung, IHN zu erkennen...**“ Eph 1,17
Ihn erkennen meint ja nichts anderes als „IHM auf ganz vertraute, persönliche Weise begegnen, innige Gemeinschaft haben mit IHM.“

Nehmt euch einem Moment Zeit, Gott im Stillen zu fragen: Was habe ich?

Dankbare Narren Gottes

Ich will noch mal zu der Aussage im Hauskreis zurückkehren, die all diese Überlegungen in Gang gesetzt hat in mir:

„Mich dünkt einfach, wir sollten vielmehr danken! Wenn wir mehr danken würden für das, was wir haben, dann würde sich unser Denken verändern. Dann wären wir uns viel mehr bewusst, was wir tun können, wie wir leben können dank Jesus. Und das würde unseren Glauben stärken.“

Ich bin überzeugt, dass das stimmt.

Wenn ich danke, dann sage ich damit: „Das und das habe ich bekommen. Ich habe es angenommen. Jetzt gehört es mir. Ich habe es!“

Ich kann nicht dafür danken, dass Gott mich sieht und weiterhin glauben, dass ich allein und verlassen, abgelehnt und ungeliebt, rat- und hilflos bin.

Das Danken dafür, dass Gott mich sieht, verändert mein Denken. Ich werde immer mehr in dem Bewusstsein leben: Immanuel – Gott ist hier. Und mit ihm das, was gerade nötig ist. Für mich und für andere.

In einem Gespräch sagte eine Frau zu mir: „Seit Jahren sehne ich mich danach, dass ich Jesus hören kann. Aber noch immer ist Funkstille. Könnten wir nicht zusammen Gott fragen, was dem Hören im Weg steht? Ich habe das zwar schon oft gemacht und ich habe auch alles nur Denkbare bekannt und um Vergebung gebetet und entmachtet und mich von allem negativen Familienerbe gelöst – aber vielleicht zeigt Gott ja doch noch etwas auf, was nicht in Ordnung ist?“

„Könnte es sein“, habe ich zurückgefragt, „dass jetzt einfach das Danken dafür dran ist, dass du die Stimme von Jesus hörst? Jesus hat doch gesagt: **Meine Schafe hören meine Stimme**. Nicht: Sie hören meine Stimme, vorausgesetzt dass – sondern: Sie hören meine Stimme. Punkt. Könnte es sein, dass auch du sie längstens hörst, aber das noch nicht realisiert hast?“

Wie wäre es, wenn du sagen würdest:

Oh, eben hatte ich eine gute Idee für's Basteln mit den Kindern. Danke, dass ich dich gehört habe, Jesus!

Der Gedanke, wie ich heute den vollen Tag einteilen könnte, ist genial. Ach, das warst du, Abba? Danke!

Beim Bibellesen ist mir gerade bewusst geworden, dass du meine ganze Familie meinst, wenn es da heisst: Gott will, dass alle gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Danke für dieses Reden, lieber Heiliger Geist!“

Die Frau überlegte kurz und dann begann ihr Gesicht zu strahlen: „Das ist ja ganz einfach! Danke, Jesus, dass ich dich höre. Danke, dass ich es merken werde, dass du zu mir sprichst. Danke, dass ich nicht weiter grübeln muss, sondern empfangen darf.“

Ich brauche zum Danken oft einen Stift und Papier.

Gedanken sind etwas recht Flüchtiges, und mir hilft es, immer wieder mal aufzuschreiben, was ich habe und wofür ich danken kann. Ab und zu lese ich diese Dankes-Listen dann wieder durch und staune und freue mich und danke noch mehr für das, was ich habe.

Hier noch ein kurzes Wort dazu, dass es nicht darauf ankommt, ob das, was ich schon habe, etwas überwältigend Grosses ist oder etwas unscheinbar Kleines.

Ich habe noch nicht, was Petrus hatte – aber ich habe in kleinen Portionen die Gewissheit: Jesus und ich sind eins. Und ich weiss: Die Portionen werden grösser werden. Und damit auch die Auswirkungen dieses Einsseins. Danke, Herr!

Vielleicht habt ihr erst eine kleine Portion Freude oder Liebe oder Autorität oder Kraft im Heiligen Geist oder Weisheit oder Worte der Erkenntnis oder Frieden. Dankt dafür. Und euer Denken wird sich so verändern, dass ihr bereit werdet, mehr zu empfangen. Weil ihr glaubt, dass beim Vater noch viel mehr für euch bereit liegt.

Und zum Schluss:

Wir werden mehr haben, je mehr wir es wagen, mutig und närrisch einzusetzen, was wir schon haben.

Walter hat letzten Sonntag davon gesprochen, dass prophetische Menschen mutigen Gehorsam zeigen und bereit sein sollen für wunderliche Dinge. Wunderliche Dinge – nicht wunderbare! Wenn wir weitergeben, was wir von Gott haben, wird das tatsächlich sehr oft wunderlich aussehen und darum unseren Mut erfordern.

Eine Freundin von mir hatte mal den Mut, mit mir in einer Spital-Cafeteria fast die ganze Zeit über nur in Sprachen zu reden. Wir wussten nicht, was dadurch bewirkt werden würde. Aber während unseres Gesprächs in unseren himmlischen Sprachen mussten wir immer wieder

laut lachen. Vielleicht war gerade das dort nötig gewesen: Dass in diesem Raum wieder mal richtig gelacht wurde?

Vielleicht habt ihr ein Wort der Erkenntnis. Es braucht Mut, so ein Wort in einer ganzen Gruppe von Menschen weiterzugeben und zu fragen: Ist hier jemand, der eine Jacke mit einem kaputten Reißverschluss hat? – So, wie es Markus es kürzlich im Teamleitertreffen tat. Keiner hat sich gemeldet. Erst zuhause ist jemandem eingefallen, dass sie ja so eine Jacke hat – und am Sonntag konnte Markus ihr dann weitergeben, was noch zu diesem Wort der Erkenntnis dazugehöre.

Vielleicht habt ihr Weisheit. Es braucht Mut und die Bereitschaft, sich zum Narren zu machen, wenn ihr diese Weisheit in einer Geschäftsbesprechung weitergebt – weil sie anders ist, als menschliche Weisheit.

Vielleicht habt ihr Autorität über das Wetter oder über ein Stück Land oder über Tiere. Es sieht ziemlich närrisch aus, mit einer Flasche Öl um einen Acker zu laufen, auf dem zu Versuchszwecken Hanf angebaut wird und zu proklamieren, dass niemand kommen und Hanf stehlen darf. Umso gewaltiger, wenn dann herauskommt, dass auf übernatürliche Weise ein Hanfdiebstahl vereitelt worden ist.

Wisst ihr: Schon nur zu sagen – laut, vor anderen: „Das habe ich, weil ich Kind meines Vaters im Himmel bin“ – schon das allein braucht Mut.

Sagt es.

Ihr werdet sehen, dass es euch hilft, dem Vater zu glauben, der sagt: **Mein Kind, alles, was mein ist, ist auch dein.**

Wenn wir das Wenige, das wir bereits „haben“ einsetzen – als mutige Narren Gottes – werden wir erleben, dass Jesus sagt: „Weil du das Wenige, das ich dir anvertraut habe, treu eingesetzt hast, gebe ich dir viel.“ (Mt 25,21)

Silber und Gold habe ich nicht, doch was ich habe, gebe ich dir...

A M E N